Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 10 (1934)

Heft: 34

Artikel: Sein Sieg

Autor: Graber, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-754813

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SEIN SIEG

SPORTNOVELLE VON ALFRED GRABER

Jack Thompson, der Neger, war als Boxer durch seine unverwüstliche Energie, durch seine Zähigkeit und durch seinen fast asketenhaften Lebenswandel-emporgekommen. Man fürchtete ihn, und mit Recht. Sein Uebername war

Jack Thompson, der Neger, war als Boxer durch seine unverwüstliche Energie; durch seine Zähigkeit und durch seinen fast asketenhaften Lebenswandel.emporgekommen. Man fürchtete ihn, und mit Recht. Sein Uebername war Devil Thompson geworden.

Leicht hatte es Jack wahrhaftig nicht gehabt, bis er so weit war, daß seine Stellung eine gefestigte wurde, daß sein Name Klang hatte. Der heiße Boden der USA ash seine Debüts. Was er da gegen Rassenvorurteile zu kämpfen hatte, füllte ein trübes Blatt seiner Jünglingsgeschichte. Einmal war er ganz unschuldigerweise in eine üble Affäre verwickelt gewesen. Man warf ihm Alkoholschmuggel und den Entführungsversuch einer weißen Frau vor. Die Sache ging noch gut aus, wenn man weiß, wie bedenkenlos solche Leute auf bloße Verdächtigungen hin hie und da offiziell oder inoffiziell gelyncht wurden.

Jack Thompson trug ein unverrückbares Ziel in sich, er wollte Weltmeister werden. Es war ein Ziel, das er sich nicht nur aus Ehrgeiz gesteckt hatte, sondern auch um des Geldes willen. Das Geld erschien ihm als das einzige Mittel, um sich vor den Zufällen des Lebens und vor den Uebergriffen der Weißen wirksam zu schützen. Besaß er genügend Geld, dann ragte er über die Menge hinaus, und seine Mutter, eine ruhige Negermama, sollte es gut bekommen und stolz sein auf ihren Jacky.

Natürlich hatte Thompson nur eine sehr verworrene Vorstellung von der Welt. Seine Welt waren die Boxringe. Er zog von einem zum andern, und immer war da eine Masse johlender und sensationsgieriger Menschen, die ihm zumeist nicht sehr freundlich gesinnt schienen. Sein Sport war ihm Lebenszweck, er ahnte vielleicht dumpf, daß er sonst keine überzeugende Daseinsberechtigung hätte. Aber gerade darum mußte er auf seiner Boxerlaufbahn etwas Ganzes werden. Er wurde belacht, der lange schmale Kerl, als er zum erstemmal in den Ring stieg. Unzählige Male bekam er fürchterliche Hiebe, unzählige Ma

der ungewissen Dammerung der Steppen und Lagerteuer seiner Heimat.

Thompson wurde von den Negern vergöttert. Er war der Erfolgreiche, einer der Pfeiler, der ihre Rasse gegen die Weißen durchsetzte, einer, den man nicht übersehen konnte. Und wirklich gelang ihm sogar der große Streicht er fand einen gerechten Richter bei seinem Kampf um die Weltmeisterschaft, die ihm unter einem unheildrohenden Ceichle der Zuschauernssen zurekannt wurde. Nun war Weltmeisterschaft, die ihm unter einem unheildrohenden Gejohle der Zuschauermassen zuerkannt wurde. Nun war das letzte, höchste und begehrenswerteste Ziel erreicht, und sofort ging der aufreibende Kampf weiter. Der Titel mußte verteidigt werden. Man legte dem Neger ein paar sehr unbedqueme Gegner in den Weg, denen es oft genug nicht darauf ankam, Jack Thompson auf eine recht unfaire Weise anzugehen. Es fruchtete nichts, die Weltmeisterschaft war einstweilen nicht zu nehmen.

Aber die USA waren und blieben ein heißer Boden für den jungen Meister, ein Krater der Rassengegensätze. Devil Thompson sehnte sich nach etwas mehr Ruhe und Beschaulichkeit. So ließ er sich willig überreden, einmal

eine Europareise zu unternehmen, um im alten Erdteil ein paar Kämpfe auszutragen, zumal da ihm im Franzosen Jean Dubouchet noch ein Weltmeisterschaftskandiat gegenübertreten sollte. Der Neger hätte zwar das Recht gehabt, diese Begegnung in seiner Heimat auszufechten, da er der Herausgeforderte war. Aber warum sollte er nicht nach Paris, nachdem er von diesem Europa so unglaubwürdige und verlockende Dinge gehört hatte? Paris verwirrte ihn, dieses Leben und diese Menschen waren so ganz anders als drüben. Plötzlich war er nicht mehr der deklassierte Neger, sondern ein Mensch wie jeder andere. Niemand nahm Anstoß daran, wenn er sich etwa für eine weiße Dame interessieren würde. Aber auch in Frankreich hieß es, sich natürlich in erster Linie einmal einen Namen als Boxer machen. Der Weltmeistertitel, den Thompson mitbrachte, zog zwar gewaltig, aber man wollte den Mann doch in Aktion sehen. Sein erster Schaukampf zog eine riesige Menge an, die von den boxerischen Qualitäten des Negers die überzeugendsten Kostproben vorgesetzt bekam. Der lange magere Meister mit dem gutmütigen Gesicht und den furchtbaren Fäusten, er hatte rauschenden Erfolg. Aber Jack Thompson verhielt sich sehr zurückhaltend. In seinem einfachen Hirn wohnte ein stetes, nicht zu bannendes Mißtrauen gegenüber der weißen Rasse. Er wollte sich auf keinen Fall verwirren lassen, um schließlich die entscheidende Begegnung zu verlieren. Sein Los war es doch, in jedem neuen Kampfe seine sauer erworbene Weltmeisterschaft zu verteidigen, immer und immer wieder. Bis er einmal strauchen würde. Aber er fühlte sich jetzt noch so sehr im Vollbesitz seiner Kräfte, daß dieser Tag noch sehr fern liegen mußte und ihm deshalb wirklich keinerlei Sorgen bereitete.

Nun sah auch Europa die große Zeit seiner Erfolge. Die Presse gilburge den Neger überschwenglich er wurde zum

cheln würde. Aber er fühlte sich jetzt noch so sehr im Vollbesitz seiner Kräfte, daß dieser Tag noch sehr fern liegen mußte und ihm deshalb wirklich keinerlei Sorgen bereitete.

Nun sah auch Europa die große Zeit seiner Erfolge. Die Presse rühmte den Neger überschwenglich, er wurde zum Liebling des Publikums, zum Held des Tages. Wie rasch das doch ging! Ein paar Fäuste zur rechten Zeit mit Nachdruck verwendet, und schon jubelte das Volk. Die illustrierten Zeitungen brachten Bildserien von ihm, die Zeitungen füllten ihre Sportseiten mit: «Wie verbringt Thompson seinen Tag?», «Jack Thompson liebt Paris», «Devil Thompson über sein Training», «Ist Thompson unbesieglich? Ein Interview mit dem Weltmeister». Ganz Paris kannte den Neger. Wie schmeichelte ihm das docht Seiner Mammy schrieb er lange Briefe, die ebenso rührend wie ungeschickt waren. Aber trotz dieser Begeisterungswelle wich das Mißtrauen nicht ganz, denn Thompson ahnte es dunkel: Beim Kampf gegen Jean Dubouchet wird sich das Publikum wie ein Mann hinter seinen Meister stellen. Noch zögerte sich diese Begegnung stets hinaus, es schien, als ob sein Gegner seine Form noch nicht für genügend hielt, um ihm die Stirne zu bieten. So war ein endgültiger Termin nicht festgelegt. Thompson blieb nüchtern und in stetem Training, sein Trainer, der Ire O'Brien, war ein guter Zuchtmeister.

Jack Thompsons Erfolge lockten Al Brookes auf den Plan, den größten Unternehmer des Abendlandes für sportliche Dinge. Al Brookes witterte mit seinem untrüglichen Instinkt das wahrhaft große Geschäft, das er mit dem Neger machen konnte. Dabei war er durchaus kein Halsabschneider, er ließ seine Schützlinge reichlich mitverdienen. Das hatte ihn in der Boxerwelt rasch populär gemacht. Als Al Brookes bei Thompson erschien, da wußte der Weltmeister, daß sein finanzieller Erfolg auch in Europa nun vollends garantiert war. So wurden die beiden — mit O'Brien als Beirat — rasch handelseinig, Al Brookes nahm den großen Kampf gegen Jean Dubouchet in die Hand, er würde dafür sorgen, daß sich der

Jack Thompson fährt in seinem Auto, er hat seinen livrierten Diener, er wird jeden Abend in einem anderen Lokal des Montmartre gesehen, nur kurz, aber immerhin. So kennt ihn Paris und so wächst seine Popularität. Al Brookes will es so.

Paris trägt die Plakate, die den Titelkampf verkünden. Al Brookes ist seiner Sache sicher, er wird den Sportpalast brechend voll haben. Die Reklame klappt bis aufs letzte. Devil Thompson its seines Sieges ebenfalls gewiß. Er kennt die Boxart von Jean Dubouchet, die Hoffnung Europas in diesem Weltmeisterschaftskampfe, ist ein gewandter, talentierter Boxer, ein ausgefeilter Techniker und ein noch größerer Taktiker, ihm fehlt nur der letzte genialishe Funke, der blitzschnelle Entscheidungen gestattet. Auf die ganze Länge der fünfzehn Runden wird ihm der Neger stets überlegen sein an Kraft, an Ausdauer, an Vehemenz. Einen langen, zermürbenden Kampf hält Jean Dubouchet nicht aus. Das weiß er wohl, das wissen die Zeitungen, das weiß Jack Thompson. Darum ist die Chance des Franzosen nicht groß. Nur das Volk von Paris will es nicht wahrhaben. Sein Jean muß siegen, allen Voraussagen zum Trotz. Diese wundervolle Unsicherheit des Sportes ist ja schließlich das Stimulierende für die Massen. Und Al Brookes läßt die Zeitungen schreiben, wie gerade er den Ausgang dieses Kampfes für sehr offen halte, er, der große, geweigte Kenner. Denn der Direktor ist ein guter Geschäftsmann.

Dubouchet hat allerdings den einen Vorteil gegenüber Thompson, er hat alles zu gewinnen, nichts zu verlieren. Er ist Anwärter. Der andere hat den Ruhm und muß unter der Last dieser Bürde gegen ihn antreten. Jean Dubouchet ahnt mit seinem wer fürde pentanen, nichts zu verlieren. Er ist Anwärter. Der andere hat den Ruhm und muß unter der Last diesen Bürde gegen ihn antreten. Jean Dubouchet, der Franzose, ist der Held, den die Wünsche der Fünfzehntausend Plätzen ist schon eine Woche vor Kampfbeginn ausverkauft. Wie es Thompson ahne, so kommt es jetzt, die Stimmung gegen ihn schlägt um. Für diese Begegnung kann er wirklich

«Ausgeschlossen, mein Lieber, lassen Sie den Kampabsagen.»
Thompson will nichts davon wissen, er verlangt, daß
der Arzt mit ihm eine Pferdekur mache. Brookes vernimmt die Erkrankung schon am selben Morgen, er eilt
herbei und sicht sich den fiebernden Thompson an. Dann
konsultiert er den Arzt und zicht noch einen Professor
bei. Beide raten ihm dringend ab, seinen Mann antreten
zu lassen. Ein sicheres Fiasko steht bevor, und vielleicht
für Thompson durch die Anstrengung des Kampfes sogar ein höchst fataler Ausgang. Aber das verstehen ja
diese Aerzte nicht, was sich da für Folgerungen einstellen!
Der Verlust wird riesengroß: ein ausverkaufter Saal, die
Billette müssen zurüdkbezahlt werden, die Reklame ist
vergeblich und das Prestige wackelt. Denn was fragt die
Volksmeinung, warum der Kampf nicht ausgetragen wird.
(Schluß folgt)